

DIE HAND DES GLÜCKS

Roman von G. Warden und M. v. Weißenthurn

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

12

Auch er verließ nun die Galerie und schritt den Korridor entlang, als plötzlich eine Stimme ihm zurief:

„Herr Kitzne, aber so hören Sie doch!“

Es war Tutu, welche sich, mit einem Buch in der Hand, in einer Fensternische zurechtgerückt hatte.

Kitzne trat auf sie zu und betrachtete forschend das blondhaarige kleine Mädchen.

Fräulein Rostyn ließ sich dazu herbei, ihm gewogen zu sein, und zeigte ihm ihre freundliche Gesinnung auf alle mögliche Weise. So gestattete sie ihm auch, sie nur beim Vornamen zu nennen, eine Vergünstigung, welche sie sonst keiner Menschenseele gewährte, denn sie bildete sich sehr viel auf ihre Würde ein.

„Nun, Tutu, was gibt es denn?“ fragte er.

„Wollen Sie dort hinein?“ fragte sie, nach der Tür der Bibliothek zielend.

„Ja, gewiß!“ antwortete er.

„Tun Sie es nicht!“ hielt sie ihn zurück. „Ich habe Sie deshalb angerufen! Es ist jemand drinnen!“

„Der Graf?“

„Der Graf, ja, aber nicht allein; ihn habe ich nicht gemeint. Es ist jemand bei ihm.“

„Wer denn?“

„Herr von Cunliff. Ich weiß es zufällig, weil ich sein Eintreten gesehen und gehört habe. Es ist ganz gewiß viel klüger, wenn Sie nicht eintreten.“

Kitzne schien der gleichen Ansicht zu sein, denn er nahm ohne viele Umstände an Tutus Seite Platz.

Tutu sah ihm forschend in die Augen und bemerkte nach einer kleinen Weile:

„Sie wissen vermutlich, was Herr von Cunliff bei dem Grafen will!“

„Nein, ich weiß es nicht!“ erklärte Kitzne. „Wollen Sie es mir nicht sagen?“

„Muß ich das wirklich noch?“ entgegnete sie. „Aber dann müssen Sie ja wirklich recht blind sein, Herr Kitzne, sonst müßten Sie wissen, daß er nicht um ein Haar weniger in Adrienne vernarrt ist, wie Sie selbst es sind!“

„Wirklich, ist das Ihr Ernst, Tutu?“ rief er förmlich hervor.

„Und ob es mein Ernst ist!“ sagte sie mit Ueberlegenheit. „Ich pflege die Dinge immer so zu meinen, wie ich sie ausspreche. Ich gehe jede beliebige Wette ein, daß er eben im Begriffe ist, bei Adriennes Vater um sie anzuhalten!“

Tutus scharfer Blick hatte sich nicht getäuscht. Erich Cunliff warb tatsächlich eben jetzt bei dem Grafen von Aberdon um die Hand seiner Tochter.

Der Graf hatte sich gesagt, daß es schließlich besser war, eine Klärung der Verhältnisse herbeizuführen und hatte den Besuch Cunliffs deshalb angenommen.

Der Graf läuschte mit verbindlicher Höflichkeit allem, was Cunliff ihm zu sagen hatte; sobald sich ihm aber die Gelegenheit bot, eine Einwendung zu machen, unterbrach er den jungen Mann. Nichts hätte freundlicher und rücksichtsvoller sein können als die Art, mit welcher er rebete, aber seine Worte konnten auch nicht den Schatten einer Hoffnung für Cunliff aufkommen lassen.

Der Graf erklärte, persönlich nur die allerfreundschaftlichsten Gefühle für Herrn von Cunliff zu hegen, als Freund und Nachbar ihn auch gewiß sehr gern in Orchardstone begrüßen zu wollen; eine Verlobung mit seiner Tochter könne und werde er aber nun und nimmer zugeben. Für jetzt hege er überhaupt noch nicht den Wunsch, daß sie heirate, und was die Zukunft mit sich bringe, das werde sich ja später zeigen. In bezug auf Herrn von Cunliff aber sei eine Ablehnung für jetzt und immer zweifellos.

Es tue ihm leid, dem jungen Manne diesen Schmerz bereiten zu müssen, er fühle sich aber verpflichtet, ihm klar und rücksichtslos die Wahrheit zu sagen. Einstweilen sei es sogar besser, wenn Cunliff seine Besuche in Orchardstone einstelle.

Der Graf erhob sich und man konnte nicht gut daran zweifeln, daß er diese Unterredung zum Abschluß bringen wollte.

Cunliff stand ebenfalls auf, aber er machte keine Miene, das Zimmer zu verlassen; er war sehr verliebt und es konnte nur begreiflich erscheinen, daß er sich nicht sofort mit einer endgültigen Ablehnung abfinden wollte. Glaubte er doch auch die Ursache dieser Ablehnung zu erraten.

„Ich weiß, Herr Graf, ich weiß sehr genau, daß meine Aussichten keine glänzenden sind, daß ich vollständig von meinem Bruder abhängen“, sprach er. „Ich bin, wenn er noch heiraten sollte, ein armer Mann, diese Tatsache läßt sich nicht leugnen, und eine Komtesse Derrington —“

„Sie mißverstehen mich, Herr von Cunliff“, unterbrach der Graf ihn. „Ihre Stellung und Ihre Vermögensverhältnisse haben ganz und gar nichts mit dem abschlägigen Bescheid zu tun, welchen ich Ihnen gab. Es tut mir, wie gesagt, leid, Ihnen Schmerz bereiten zu müssen, aber Sie sind jung und Sie werden, wie ich hoffe, leicht diese Enttäuschung überwinden. Doch bevor Sie gehen, gestatten Sie mir eine Frage: Haben Sie schon mit meiner Tochter gesprochen?“

„Ich sprach noch nichts Endgültiges“, stammelte er,

„aber ich zweifle keinen Augenblick, daß Komtesse Derrington über die Art der Gefühle, welche ich für sie hege, vollständig im klaren ist.“

„Dann bitte ich Sie ausdrücklich, meiner Tochter gegenüber von unserem Gespräch keine Erwähnung zu tun!“ sagte der Graf. „Sien Sie überzeugt, daß mein Entschluß ein definitiver ist und daß Sie Adrienne nur Unannehmlichkeiten bereiten würden, wenn Sie von Ihrer Neigung sprechen wollten. Diese Unterredung“, fügte er hinzu, indem er dem jungen Manne die Hand reichte, „war für uns beide äußerst peinlich. Wenn wir einander wieder begegnen, werden wir das heutige Gespräch hoffentlich vergessen haben!“

Erich Cunliff sah, daß jedes weitere Wort unnütz war. Es blieb ihm nichts übrig, als die Hand zu erfassen, welche sich ihm bot, und sich mit anscheinend guter Miene in das Unvermeidliche zu fügen. Bleich und kummervoll entfernte er sich, hatte aber durchaus nicht das Gefühl, als ob er geschlagen sei; sondern nahm sich fest vor, nun den Kampf erst recht aufzunehmen und um jeden Preis zum Siege zu gelangen.

Als der Graf sich allein sah, seufzte er wehmütig. Er sah müde und angegriffen aus.

„Es ist eine unglückliche Angelegenheit“, sprach er halblaut vor sich hin. „Der Junge hat sie gern, und es ist hart für ihn und vielleicht noch härter für Adrienne, wenn sie ihn lieb haben sollte. Ob es wohl der Fall sein mag? Eleonore scheint es zu glauben. Und sie ist klug und Frauen verstehen derlei Dinge meist besser als die Männer. Was aber hätte ich tun sollen? Als ehrlicher

Die schönsten Mäntel zu billigsten Preisen bei KRÜGER & WOLFF, Pforzheim

Mann blieb mir kein anderer Ausweg, wenn ich auch möglicherweise beiden tiefen Schmerz bereitet habe!“

In Gedanken versunken, schritt er eine Weile im Zimmer auf und ab.

„Bin ich allzu gewissenhaft gewesen?“ flüsterte er vor sich hin. „Ich habe eine lange Frist gehabt, — vielleicht bin ich geborgen, — vielleicht kann und darf ich doch zugeben, daß er sie heiratet!“

Er wurde durch den Eintritt seines Sekretärs in seinem Selbstgespräch unterbrochen.

Wenn Kitzne irgend etwas Außergewöhnliches in dem Wesen des Grafen bemerkte, so verriet er dies nicht mit dem Zucken einer Muskel. Er hatte Erich Cunliff gesehen, als dieser das Haus verließ, und den niedergeschlagenen Ausdruck in den Zügen des jungen Mannes gar wohl verstanden.

„Darf ich mir die Frage erlauben, Herr Graf“, richtete er an Aberdon das Wort, „in welchem Sinne ich die Offerte für die Rentmeisterstelle beantworten soll?“

„Für die Rentmeisterstelle?“ wiederholte der Graf.

„Ach, Sie meinen das Besuch eines Mannes, welcher irgendwo im Norden angestellt war und sich um diese Stelle bewirbt?“

„Allerdings, Herr Graf. Er stand sieben Jahre lang im Dienste des Barons John Pauls in Cumberland und verläßt den Platz nur, weil der Baron seine Besichtigung in Pacht gibt und nach dem Ausland reist. Der Mann kann ausgezeichnete Zeugnisse aufweisen, ist sechsundvierzig Jahre alt und heißt Thurston. Er schreibt aus London und kann seinen Dienst jederzeit antreten.“

„So schreiben Sie an den Herrn Baron um Erkundigungen, sowie an diesen Thurston, daß er sich vorstellen möge. Zeigen Sie mir dann die Auskünfte; ist sie gut, dann überlasse ich Ihnen die persönliche Prüfung und das Engagement des Mannes.“

Einige Tage später wurde dem Sekretär ein Besuch gemeldet.

„Ich bin Georg Thurston, welcher sich um den Posten eines Rentmeisters bewirbt“, stellte sich der Fremde vor.

„Wollen Sie Platz nehmen, Herr Thurston!“ antwortete Kitzne.

Thurston verneigte sich, und ließ sich auf den Stuhl nieder. Kitzne hatte mit Absicht den Platz so gewählt, daß es ihm möglich war, Thurston genau ins Auge zu fassen. Unwillkürlich sagte er sich, während seine Blicke jetzt auf ihm ruhten, daß er nie im Leben einen schöneren Mann gesehen habe.

Georg Thurston hatte angegeben, daß er sechsundvierzig Jahre alt sei. Sein klassisch-geformtes Antlitz erinnerte an einen römischen Gott, und als Kitzne seiner tiefen, melodischen Stimme lauschte, sagte er sich nicht nur, daß Thurston den besseren Ständen angehören müsse, sondern auch, daß derselbe unbedingt den Posten erhalten sollte, um den er sich bewarb.

„Ich glaube, daß wir uns in wenigen Worten über das einigen können, was zu besprechen sein wird“, hub er an. „Die Auskünfte, welche Baron Pauls über Sie sandte, lauten außerordentlich günstig. Der Baron lobt Sie nicht

wenig und gibt seinem lebhaften Bedauern Ausdruck, sich von Ihnen trennen zu müssen. Ich wüßte somit nicht, was Ihrer Bewerbung im Wege stehen sollte. Ueber Ihre Pflichten brauche ich Sie nicht zu orientieren, denn Sie wissen dieselben jedenfalls genauer wie ich. Die pekuniäre Frage habe ich in meinem Briefe bereits ziemlich genau erörtert. Da ich nun unbegrenzte Vollmacht habe, die Angelegenheit mit Ihnen zu ordnen, so wüßte ich nicht, weshalb dies nicht gleich geschehen sollte.“

Kitzne blickte den Rentmeister mit einem Male scharf an, und der Gedanke, welcher ihm bereits im Augenblick des ersten Sehens mit blitzartiger Geschwindigkeit durch den Kopf gefahren war, kam wieder.

„Habe ich Sie schon irgendwo im Leben gesehen?“ fragte er unvermittelt.

„Nicht, daß ich wüßte!“ antwortete jener ihm.

„Sie entsinnen sich meiner nicht? Sie kennen mein Gesicht nicht?“

„Nein! Darf ich nach dem Grund Ihrer Frage forschen?“

„Den weiß ich eigentlich selbst kaum“, erwiderte Kitzne. „Wenn ich Ihre Züge zergrübele, ist jeder Zug Ihres Gesichtes mir fremd, und trotzdem hatte ich im ersten Augenblick die Empfindung, daß Sie mich an irgend jemanden erinnern.“

„Und wissen Sie nicht, an wen?“

„Nein, ich vermag Ihnen nicht einmal anzugeben, worin die Ähnlichkeit besteht, und doch läßt sie sich nicht in Abrede stellen.“

Thurston hatte jetzt seinerseits Kitzne scharf angesehen. Nun sprach er ruhig:

„Ich habe vielleicht eine flüchtige Ähnlichkeit mit irgendeinem Ihrer Bekannten, oder ich erinnere Sie an ein Bild, das Sie irgendwo gesehen haben. Derlei pflegt ja vorzukommen.“

„Kann sein, daß dies die Erklärung ist!“ entgegnete Kitzne. „Um aber wieder auf unser Geschäft zurückzukommen: Haben wir die Sache also als abgemacht zu betrachten?“

„Ich denke — ja!“ Bögernd hielt Thurston minutenlang inne, ehe er fortfuhr: „Gestatten Sie mir nur noch eine Frage: Werden die mir zugewiesenen Pflichten mich nötigen, viel mit dem Grafen Aberdon zu verkehren?“

„Schwerlich. Der Herr Graf kümmert sich so wenig als möglich um seinen Besitz, und Sie dürften fast ausschließlich mit mir zu tun haben.“

„Ich danke Ihnen für Ihre bereitwillige Auskunft“, erklärte der Fremde, „und hoffe, daß es mir gelingen wird, in jeder Hinsicht den an mich gestellten Anforderungen zu entsprechen!“

Dann fragte er: „Ist der Herr Graf verheiratet?“

„Bar es Einbildung? Oder zitterte Thurstons Stimme wirklich leicht bei der Frage, die Kitzne bejahte.“

„Ich habe geglaubt, der Herr Graf sei nicht verheiratet“, meinte Thurston.

„Er war es auch nicht, bis vor ganz kurzer Zeit.“

„So hat er keine Kinder?“

„Doch, eine Tochter aus erster Ehe“, entgegnete Kitzne, und wie ein Schatten huschte es über das Gesicht des anderen.

Die beiden Männer besprachen noch einige geschäftliche Dinge, dann bot Kitzne dem neuen Rentmeister die Hand. Aber dabei konnte er sich nicht enthalten, die hastige Frage zu stellen:

„Sind Sie je in Amerika gewesen?“

„Gewiß! Weshalb fragen Sie danach?“

„Weil auch ich dort war, und ich nicht imstande bin, der Empfindung Herr zu werden, daß Sie große Ähnlichkeit mit irgendeiner Person haben, die ich einmal kennenlernte. Ich bin dessen ganz gewiß, und es durchzudte mich der Gedanke, ob ich Sie nicht vielleicht in Amerika gesehen haben könnte.“

„Das läßt sich kaum annehmen“, erwiderte Thurston, „denn ich bin vor mehr als zwanzig Jahren in Amerika gewesen, und Sie sind noch ein junger Mann.“

„Dann ist das freilich ausgeschlossen. Sie ähneln auch irgendeiner Person, welche ich vor viel kürzerer Zeit gesehen haben muß. Sie waren also in Amerika?“

„Auch in Australien und noch in manchen anderen interessanten Gegenden. In meiner Jugend bin ich viel, bin ich sehr viel herumgekommen. Als Rentmeister bei Baron Pauls ward ich eigentlich zum ersten Male seßhaft.“

„Aber Sie sind Engländer von Geburt?“ forschte Kitzne weiter.

„Ja, aber es hat Gründe gegeben, die es mir wünschenswerter erscheinen ließen, nicht in England zu leben, überhaupt nirgends bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Ich hatte das Unglück, als junger Mensch eine große Lorbeer zu begehren, die mein ganzes Dasein zerstört hat. Nichts, wodurch ich mit dem Geseß irgendwie in Konflikt geriet, und dennoch ist es zu einem dunklen Punkte meines Daseins geworden. So sehr ich auch darum gelitten habe, es hat sich nie wieder gutmachen lassen, und ich werde es nie vergessen können. Ich weiß nicht, wie ich auf den Einfall gekommen bin“, fügte er mit einer gewissen Hast hinzu,

„Ihnen diese — sagen wir — vertrauliche Mitteilung zu machen. Aber nun, wo es einmal geschehen ist, bitte ich Sie, sie für sich zu behalten. Ich wollte Ihnen dadurch eigentlich nur dartun, daß ich mein Leben lang ein Wanderer gewesen bin. Ganz für undenkbar aber halte ich es, daß Sie mich je irgendwo gesehen haben sollten; denn ich erinnere mich Ihrer gar nicht!“

Es war ihm offenbar darum zu tun, jede weitere Frage abzuschneiden.

Kitzne starrte, als Thurston das Gemach verlassen hatte, unverwandt auf den Platz, welchen der andere eingenommen hatte. Wieder und immer wieder mußte er der

Sie sparen Geld!
Beste und billigste Einkaufsgasse in
Spielwaren jeder Art,
Eisenbahnen Märklin-Baukasten - Puppen
Spez. Puppenwagen konkurrenzlos billig.
Wagenpferde Rolländer usw.
H. Schellhorn, Stuttgart, Paulinenstr. 44
Katalog gratis page 1491 (bei d. Marianne)



seltsamen Aehnlichkeit gedenken, die — dessen fühlte er sich überzeugt — tatsächlich bestand, die er aber nicht näher definieren konnte.

„Nein, in Amerika kann ich ihn wirklich nicht gesehen haben“, sprach er für sich, „und das es die Aehnlichkeit mit einem Hilde sein sollte, die mich verfolgt, das ist nicht wahrscheinlich. Aber ich zerbreche mir vergeblich den Kopf; ich komme doch nicht auf die richtige Spur. Es wird mir aber dennoch gelingen; wenn auch jetzt nicht, so ein andermal!“

„Wißt du wirklich nicht mitkommen, Adrienne?“ fragte die Gräfin eines schönen Morgens ihre Stieftochter.

„Nein, ich danke“, erwiderte diese, „ich habe ein wenig Kopfweh, und die Ausfahrten, welche mit Besorgungen verbunden sind, ermüden mich. Ich werde mir ein Buch nehmen und mich unter irgendeinem Baum setzen.“

„Gut, liebes Kind, ganz wie du willst“, antwortete die Gräfin. „Hast du keine Besorgungen, welche wir für dich machen sollen?“

„Nein, danke!“ antwortete Adrienne. „Kaufe dir nicht zu viel Zuckerwerk, Tutu, und ich hoffe, Muz, du findest die Seide, die zu deiner Arbeit paßt!“

Die Gräfin fuhr mit Frau Stafford und Tutu nach Stock-Derring, und Adrienne lehrte in die Vorhalle zurück; ihr Kopfweh war diesmal keine Ausrede.

„Ja, ich werde mir ein Buch holen“, sprach sie vor sich hin, „aber ich weiß nicht, ob ich in den Park gehen soll; es ist schwül, und vielleicht tue ich besser daran, in der Bibliothek zu verweilen.“

Während sie diesen Entschluß faßte, öffnete sie auch schon die Tür des Bibliothekszimmers, und sah den Vater am Schreibtisch sitzen.

Er blickte empor.

„Du, Kind?“ sagte er lächelnd. „Was wünschst du?“

„Nichts, Papa“, antwortete sie. „Ich kam nur, um mir ein Buch zu holen.“

Sie war immer ein wenig zurückhaltend gegen den Vater. Mit bitterem Weh sagte sie sich, daß er sie nicht liebe, und es für sie deshalb unmöglich sei, im Verkehr mit ihm harmlos und unbefangen zu bleiben. Sie wußte nicht, wie häufig der traurige Ausdruck ihrer Augen ihn peinigte.

„Störe ich dich nicht, Vater“, fragte sie dann, auch jetzt zögernd, „wenn ich hierbleibe?“

„Gewiß nicht, Kind“, entgegnete er. „Ich dachte nur, du seiest mit den anderen ausgefahren, deshalb war ich bei deinem Eintritt überrascht.“

„Ich wollte auch ursprünglich mitfahren; aber mein Kopf schmerzte mich, und deshalb blieb ich zu Hause“, erklärte Adrienne.

Der Graf wandte sich der Schreibarbeit, mit welcher er beschäftigt gewesen war, von neuem zu. Adrienne trat an eines der Bücherregale, um sich ein Buch auszusuchen. In diesem Augenblick trat Ailreue ein.

„Ich bitte um Entschuldigung, Herr Graf“, sagte der junge Sekretär, indem er einen forschenden Blick nach Adrienne hinüberwandern ließ.

Aberdon sagte hastig:

„Ach, Sie bringen mir das Geld von der Bank! Schön! Wenn Sie mir nun eine Liste der Beträge geben, deren Sie bedürfen, können wir gleich alles ordnen. — Ach, was haben Sie da noch?“

Und der Sekretär, einen Brief auf den Schreibtisch legend, erwiderte:

„Ich fand dieses Schreiben auf meinem Pult, wohin es, vermutlich aus Versehen, gleichzeitig mit mehreren anderen Briefen gelegt worden war.“

Aberdon schenkte dem Briefe nicht die geringste Beachtung. Er sah ihn zum erstenmal erst an, als Adrienne, die nähergetreten war, jetzt auf einmal sagte:

„Welch seltsames Schreiben ist das, Papa!“

„Seltsam? Warum?“ warf Aberdon, der mit anderen Dingen beschäftigt sein mochte, zerstreut hin.

„Der Umschlag sieht so unordentlich aus“, sagte sie.

Die Marken kleben auf der verkehrten Seite, und es hat den Anschein, als ob noch irgend etwas anderes außer einem Briefe in dem Kuvert enthalten sei.“

„Vermutlich ein Bettelbrief! Öffne ihn, wenn du willst!“ entgegnete der Graf gleichgültig.

Wenn Adrienne später an diese Stunde zurückdachte, trat jede Einzelheit derselben mit einer Deutlichkeit vor sie hin, welche sie noch lange wie ein Stachel peinigte.

Als sie auf des Vaters Geheiß den Umschlag öffnete, fiel ein harter Gegenstand zur Erde. Sie bemerkte das kaum, dafür aber faltete sie den Brief auseinander, und schickte sich an, denselben zu lesen. Nachdem sie die wenigen Worte überflogen hatte, blickte sie empor, und sprach be-
remdet:

„Papa, wie seltsam das ist!“

Er nahm ihr Erstaunen noch kaum wahr, und im gleichgültigen Tone erwiderte er:

„Die meisten Bettelbriefe sind seltsam! Was sagt denn dieser?“

„Es ist kein Bettelbrief, oder scheint mir wenigstens kein solcher zu sein. Höre nur!“

Und sie las:

„Der Schreiber dieses erlaubt sich ehrfurchtsvoll, sich dem Grafen von Aberdon ins Gedächtnis zurückzurufen. Er wagt es auch, der neuen Gräfin und der Komtesse Adrienne Derring ganz besonders seinen Respekt zu Füßen zu legen.“

Das junge Mädchen hatte das Schriftstück laut vorgelesen; aber das Wort erstarb auf ihren Lippen, als der Vater sich plötzlich aufrichtete, und ihr das Schreiben aus der Hand riß, es in der geballten Faust zernüchternd. Sein Antlitz war dabei so totenblaß und schmerzverzerrt, daß Adrienne ihn ganz entsetzt anstarrte.

„Papa, was ist dir?“ stieß sie aus. „Du wolltest es doch selber, daß ich das Schreiben lesen sollte!“

Er antwortete ihr nicht mehr. Mit dumpfer Wucht fiel

I. Hypotheken zu 8% Zins
Nachhypotheken zu reduzierten Bedingungen in Beträgen von 1000 A
aufwärts bei künftiger und rascher Amortisation durch
Alber & Co. 1. 7. Stuttgart Friedrichstraße 10
Telephon 221 42/43
NB. Verlage der amtlichen Schlichtung ist erforderlich.

er auf seinen Lehnstuhl, an dem er sich aufrecht halten wollte, zurück, und sein Haupt sank schwer gegen die hohe Rückenlehne, indessen Zeichenblässe sein Gesicht überzog.

Gott im Himmel, was war das? Hatte das der Brief verschuldet? Was bedeutete dies alles? Und war das — Adrienne wagte es kaum auszusprechen —, war das der Tod? Starb — starb ihr Vater?

Nicht wissend, was sie tun sollte, stürzte Adrienne aus dem Zimmer, um Hilfe herbeizuholen.

In diesem Augenblick trat Ailreue mit der vom Grafen gewünschten Liste aus seinem Zimmer.

„Mein Vater!“ rief Adrienne ihm zu. „Er stirbt! Oh, um des Himmels willen, kommen Sie mit und helfen Sie mir!“

Der Sekretär war ebenso ruhig und besonnen, wie Adrienne sassunglos war. Er öffnete den Kragen Aberdons, stieß das Fenster auf, um frische Luft eindringen zu lassen, benetzte ihm Stirn und Schläfen mit frischem, kaltem Wasser, und sah zu seiner Befriedigung, daß die gewohnte Farbe in die Wangen des Grafen zurückkehrte, und er sich sogar zu einem Nicken zwang, als er Adriennes verstärkte Miene ansichtig wurde.

„Ich danke Ihnen, Ailreue!“ sprach er. „Ich weiß nicht, wie es kam, daß mich so plötzlich ein Schwindel befiel. — Ich fürchte, daß ich dich erschreckt habe, Kind!“ fügte er, zu Adrienne gewandt, hinzu.

„Ja, ich bin furchtbar erschrocken, Papa!“ gestand das junge Mädchen, mit einem bangen Blick auf den Grafen, der, immer noch das zernüchterte Papier in der Hand haltend, dasah.

„Du hast doch nicht gedacht, daß dieses Schreiben mein Unwohlsein verursacht hat?“ fragte der Graf, ihren Blick richtig deutend. „Trübses Kind, du hast den Brief doch selbst gelesen! Es ist ein einfaches Gratulations schreiben anlässlich meiner Vermählung, welches mir ein Mann sandte, der früher in meinen Diensten stand. Ich vermute, er hat erst jetzt von meiner Verheiratung vernommen. Der Brief ist seltsam abgefaßt, das läßt sich nicht in Abrede stellen; aber der Mann ist alt und immer ein Sonderling gewesen!“

Und scheinbar in Gedanken, zerriff der Graf das Schreiben, und fügte dann hinzu:

„Du mußt doch selbst einsehen, Adrienne, daß in diesem Briefe nichts enthalten ist, was eine solche Wirkung auf mich ausüben könnte.“

„Gewiß nicht, Vater! Aber ich war so erschrocken, daß ich kaum wußte, was ich tun sollte!“ versetzte das junge Mädchen unsicher.

„Ich bedaure, daß ich dich erschreckt habe, Kind“, sagte der Graf. „Ich habe diese seltsamen Anfälle äußerst selten, und gab mich sogar schon der Hoffnung hin, daß ich sie ganz verloren hätte. — Ist das die Liste, Ailreue?“ wandte er sich diesem zu. „Ich werde sie gleich durchsehen.“ — Du aber, Kind, würdest besser daran tun, in die frische Luft hinauszuweichen, damit deine Wangen wieder ein wenig Farbe bekommen.“

Adrienne war zu sehr erschüttert und bewegt, als daß sie imstande gewesen wäre, sich zu anderem als zu stummer Fügigkeit aufzurufen. Sie verließ das Zimmer, und Ailreue, der ihr gleich darauf folgte, fand sie draußen im Korridor am Fenster stehen.

„Sie müssen furchtbar erschrocken sein, Komtesse“, sagte er, auf sie zutretend. „Sie sind ganz bleich!“

„Ich war allerdings sehr erschrocken“, bekannte sie. „Einen Moment glaubte ich, er würde sterben. Vielleicht hat das warme Wetter diesen Zustand hervorgerufen. Nun erwähne einmal, daß auch ich als kleines Mädchen bei großer Hitze, wenn ein Gewitter in der Luft lag, ohnmächtig wurde.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Fremde in die Heimat

Es ist das Los des Menschen, allezeit zu fühlen, was ihm fehlt. Daß er dies aber fühlt, ist auch seine Würde und sein Weg zu Gott.
Rutius.

Die Angst um Gott schlägt schütternd auf uns ein, und jeder Schritt weint auf nach seinen Wegen; fast sieht am Menschheitswege jeder Stein: „kommt denn den Suchern noch kein Licht entgegen?“
Gustav Schüler.

Mag auch Finsternis das Erdreich decken, Dunkelheit die Völker hüllen ein: Horch, ein Klingeln will das Herz dir wecken — „komm nach Hause . . . es will Weihnacht werden!“
Marie Sauer.

Zum 3. Advent

Es war mir als Kind immer ein Erlebnis, wenn wir bei unserer Weihnachtsfeier erst die feierlichen Verheißungsworte der Propheten singen und sagen durften, ehe die Botschaft von der stillen, heiligen Nacht in Bethlehems Stall an die Reihe kam. Eine Ahnung davon durchschauerte das junge Herz, daß in der Tat der „aller Welt Verlangen“ sein müsse, dessen Kommen den Besten so viele Jahrhunderte vorher offenbar wurde und in ihren Dunkelheiten zum Trost diente. Kein Wunder, daß sich während der letzten Jahre in unserem Land der Adventskranz rasch eingebürgert hat, der diesen Gedanken so fein und schlicht veranschaulicht. Immer ein Licht mehr wird an jedem Adventssonntag auf seinen grünen Zweigen entzündet, vom ersten bis zum vier-

Raucherzähne Die Spezialkonstruktion der Chlorodont-Zahnbürste ermöglicht das Reinigen und Weichputzen der Zähne auch an den Seitenflächen. Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.

ten. Noch leuchtet nicht der volle Glanz des Christtums, aber auch das Dunkel herrscht nicht mehr. Was für ein Unterschied zwischen denen, die aus der Dämmerung in immer schwärzere, hoffnungslosere Nacht wandern und den andern, welche das erste Licht der Heimat erblickt haben. Wohl: gehört ein scharfes Augenmerk und viel Geduld dazu, dem schwachen Strahl nachzugehen, aber alle Mühe wird belohnt, wenn neben dem ersten Licht ein zweites und drittes aufleuchtet und der Weg immer gewisser und kürzer wird. Wohl dem Suchenden, in dessen Seele der erste Strahl der göttlichen Worte gefallen ist. Diesem Strahl folgen heißt auf den Adventsweg treten, auf die Straße, die immer heller wird, bis sie zu den Verheißungen selber führt. Aber auch noch dann gilt das Pauluswort: „Wir wandeln im Glorben und nicht im Schauen.“

In einer Zeit, die so wie die untrüge von Käsekn erfüllt ist, brauchen alle Menschen die Lichter der Verheißung, aber alle innerlich Gläubigen sind auf dem Adventsweg.
H. W.

Die Fernsekmachine

Wie bereits berichtet, ist in Rochester im Staat New York kürzlich eine Fernsekmachine, der sogenannte „Teletype Setter“, vorgeführt worden, eine Vorrichtung, die es einem einzigen Seher ermöglicht, eine beliebige Zahl von an verschiedenen Orten befindlichen Sehmachines auf telegraphischem Weg zu bedienen und dadurch eine große Ersparnis an Zeit und Arbeitskräften zu erreichen. Es ist denkbar, daß ein einziger Mann durch Rundfunk sämtliche Zeitungen Amerikas bedient. Bei der Vorführung telegraphierte ein Telegraphist der Rochester Times Union quer durch den Saal einen Aufsatz, der von dem Teletype Setter mit einer Schnelligkeit von 60 Worten in der Minute gesetzt wurde. Wie die Erfinder, der Verleger Frank G. B. G. und der frühere Telegraphist Walter Morey, erklärten, kann diese Schnelligkeit durch weitere Vervollkommnung verdreifacht werden.

Die Verjuche zu dieser „Fernsekmachine“ liegen mindestens zwei Jahrzehnte zurück. Es handelt sich hier um eine Voll-Automatisierung der heutigen Zeilenseh- und Siekmachines mit Hilfe der Telegraphie. Eine Zentralstelle setzt auf elektrischem Uebertragungsweg eine Anzahl weit-auseinanderliegende Nebenstellen bzw. Druckereianstalten in Tätigkeit, ähnlich dem Fernschreiber oder dem bekannten Siemens-Apparat. Anstatt bedruckte Papierrollen, liefert diese Maschine auf allen Stationen gleichgelochte Streifen. Diese Lochstreifen werden mit dem verbesserten Organismus heutiger Sekmachines unmittelbar aufgeschlüsselt, dadurch ihren Buchstabenapparat selbständig auslösend. Bis zu einer gewissen Beschwindigkeit ist dies möglich — aber 60 Silben, gleich etwa 200 Buchstaben in der Minute bleiben mit anderen technischen Hemmungen für den Fachmann nach wie vor eine Utopie. Immerhin, dieser auch in Deutschland schon seit Jahren vielfach versuchte Gedanke ist theoretisch ausföhrbar — und für manchen bis zu einem gewissen Teil geradezu bestechlich. In der täglichen Praxis aber, wo Textbedürfnis, Blattumfang und sein geistiger Inhalt, nicht zuletzt auch Orthographie und Typographie, die einzelne Spaltenbreite, sodann die Erscheinungszeiten u. a. in jedem Zeitungsbetrieb erklärlicherweise unterschiedlich sind, kann von einer wirtschaftlichen Ausbeutung dieser Erfindung keine Rede sein. Heute, wo die Photo-Chemie (Kupfer-tiefdruck) und deutlich bemerkbare Ansätze zu sogenannten und schon vor einigen Jahren in England und Amerika erprobten Photo-Sekmachines für die nähere Zukunft ganz andere Wege weisen, ist die Erfindung eigentlich nur eine verspätete Zurückkehr zu einer bereits abgetanen, d. h. zeitläufig überholten Idee. Technischerseits können wir den amerikanischen Versuchen zur elektrischen Fernseh-Uebertragung eines gewissen Donald Murray, beginnend in den Jahren 1910 bis 1912, mehrere europäische bzw. deutsche, vielleicht sogar noch tiefgründigere, wenngleich in der praktischen Auswertung und durchführbare Versuche entgegensehen. So z. B. die mühevollen Versuche des deutschen Ingenieurs Wolters, der schon im Jahr 1908 die auf ähnlichen Grundsätzen beruhende Schnellsekmachine zu schaffen versuchte und noch heute daran hoffnungslos arbeitet. Weiterhin der Versuch des dänischen Elektrikers Hans Knudsen, der ebenfalls im Jahr 1908 in London mittels drahtloser Telegraphie weit entfernte Sekmachines in buchstaben-legenden Tätigkeit brachte, dann noch ähnliche Versuche des Frankfurter Ingenieurs Otto Schmidt, der gleichfalls im Jahr 1908 damit auf den Plan trat. Auch der sogenannte Elektrotypograph der Ungarn Meray und Rozar versuchte sich auf ähnlichem Weg. All diese Versuche ließen sich in eine wirtschaftliche Praxis nicht umsetzen.

Bauern, behaltet eure Altertümer!

Es ist eine alltägliche Erscheinung, daß Händler, Agenten und Privatammler das Land bereisen, um Altertümer aufzukaufen. Meistens wird nur ganz geringes Entgelt bezahlt, und oft werden die Gegenstände vom ersten Käufer an einen größeren Händler in der Stadt mit bedeutendem Gewinn weiterverkauft. Der größere Händler aber gibt sie wider an Sammler und Museen mit mehr oder minder bedeutendem Nutzen. Vor allem gesucht sind gegenwärtig mittelalterliche Holzfiguren. Aber auch andere Schnitzereien, Wand- und Deckenverzierungen, Bilder, Möbel, Gitter, Wirtshausbilder, Zinngeräte, Geschirre aus Ton und Porzellan, Gläser usw. werden ausgekauft. Urkunden, Handschriften und alte Bücher finden Abnehmer. Tür- und Fensterverzierungen und sonstigen Schmuck entfernt man von den Häusern. Nicht einmal Flurdenkmäler, wie Steinkreuze, Figuren von Feldkapellen sind sicher vor der Gewinnjucht.

Es wird der Bevölkerung vertraut, daß sie zu stolz ist, um solche Erinnerungen aus Großvaters- und Ahnenzeit ohne Not wegzugeben und daß es nur dieser Warnung bedarf, um sie von übereilten Entschlüssen abzuhalten. Man wende sich lieber an eines der Museen, wenn man zum Verkauf genötigt oder zum kostentlosen Ueberlassen geneigt ist. Altertümer aber, die mit einem Bauern verbunden sind, sollten überhaupt nicht aus ihrem Zusammenhang gerissen werden. Der einzelne Besitzer wie die ganze Bevölkerung sollten eine Ehre daran setzen, solche alten Wahrzeichen der engeren Heimat an Ort und Stelle zu erhalten.

Praktische Winke
zur Kamerawahl mit Nalßen zur Erzielung besserer Aufnahmen.
Liste 33 kostenlos von
PHOTO-HILDENBRAND
Stuttgart, Königstraße 10

Kostüm-Sabrik
für Theater, Carneval, Ball
Karl Leifer, Stuttgart
Görlz-Str. 2, Telephon 25311
Viel in 8 Modellen
ein Kleiderlager von
Kostümen, Uniformen etc.
für alle nur denkbaren
Anlässe. Preisverleihaus.
Kleider selbst wäscht